Anthr.
o
90

H VIII 71

Anthr. o 90

Kurzer Abriß

der

Psychologie

zum Gebrauche

seiner

Vorlesungen

von

Christoph Meiners.

Göttingen und Gotha

gedruckt bey Johann Christian Dieterich. 1773.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Ich werde mich an einem andern Orte deßwegen rechtfertigen, daß ich unter allen möglichen Formen von Compendien und Lesebüchern gerade die gegenwärtige gewählt habe.

So kurz dieser Grundriß auch ist; so ist er doch meinen Absichten nach an einigen Orten zu weitläuftig. Weder affektirte Zurükhaltung meiner Gedanken, noch der Vorsatz, dunkle unverdaute Begriffe durch die Kürze des Vortrags zu verstecken, sind die Ursachen, warum ich eine so weitläuftige Wissenschaft in einen so engen Raum zusammen gepreßt habe. Bis auf weitere Erklärung kann ich doch wohl von billigen Lesern erwarten, daß sie mir dies auf mein Wort zuglauben.

So viel aber wird man doch schon daraus sehen können, ob und in wie ferne Logik und Psychologie einerlei Wissenschaft seyn: ob die Folge und Ordnung der abgehandelten Materien der Entwickelung des menschlichen Geistes gemäs sei?

Vorrede.

Wenn nicht alle Gedanken, die ich in diesem Büchelgen äussere, gemeine rc. bekannte Gedanken sind; so kann ich vermuthen, daß die Kürze des Vortrags, die ich gewählt habe, den eigentlichen Kennern angenehmer sein werde, als ermüdende Weitläuftigkeit. Diese brauchen nicht stets Data zum Nachdenken; sondern nur Winke, daß hie und da etwas mangelhaft oder überflüßig sei. Doch sind hin und wieder die Dispositionen auch deutlicher vorgezeichnet.

Das was meine Leser ietzo in Händen haben, ist ein Auszug aus einem ganz vollendeten weitläuftigern Cursus der Psychologie, den ich aber, so wie er ietzt ist, dem Publico noch nicht vorlegen kann. Es ist ungewiß, wie bald die übrigen Geschäfte die mir das höchst verliehene Amt zu Pflicht-Arbeiten machen, die zur Umschmelzung und Ausbesserung nöthige Zeit gönnen werden. Göttingen den 24. April 1773.

Ein-

Einleitung in die Psychologie.

Endzweck der Vorerinnerungen.

Philosophie, wovon die Psychologie ein Theil ist, ist aus mehrern Ursachen unbestimmlich.

Genaue Betrachtungen über die gemeinschaftlichen Absichten aller derer, die Philosophie bestimmen wollen, und die Gleichartigkeit und die Ungleichartigkeit der Untersuchungen, die man zur Philosophie zu schlagen gewöhnt ist, können allein zeigen, was Philosophie, was ihr Gegenstand sei; aus wie vielen Theilen sie bestehe: und welche Wissenschaften von ihr getrennt, oder ihr einverleibt werden müssen.

Diesen Betrachtungen zu folge muß man die mathematischen Wissenschaften, und die Physik von dem Gebiete der Philosophie absondern, — nicht weil sie weniger nützlich oder würdig sind, sondern weil es für alle diese Wissenschaften vortheilhafter ist, wenn sie als unabhängige, für sich bestehende Reiche nach eigenen Gesetzen regiert werden.

Eine allgemeine Convention der alten und neuen gelehrten Welt zeigt, daß man diese Wissenschaften schon lange als getrennt angesehen hat.

Wenn man mit dieser Theilung zufrieden ist; so ist die Bestimmung der Philosophie leicht; es bleibt ihr nichts übrig als der Mensch. Sie wird eine **Wissenschaft des Menschen.**

Mensch, in so ferne er ein Gegenstand der Philosophie ist, muß genau bestimt werden, weil noch andere Wissenschaften sich gleichfals mit dem Menschen beschäftigen.

Die Philosophie theilt sich in die **theoretische** und **praktische**, ia nachdem sie den Menschen als ein Geschöpf betrachtet, das solche Empfindungen, solche Organen, solche Kräfte, Fähigkeiten und Kentnisse hat: oder nachdem sie den guten und schlimmen Gebrauch bestimt, den er von allen diesen Eigenschaften zu seinem und andrer Nutzen oder Schaden machen kann.

Die Theorie der Weltweisheit enthält nach gewissen Systemen eine ganze Menge von Wissenschaften, deren Ordnung und Folge viele Schwierigkeiten verursacht hat. Wie bringt man die auf die Oekonomie der menschlichen Natur zurük?

Als **Individuum** hat der Mensch gewisse **Organen**, und durch diese ist er vieler Empfin-

pfindungen und Ideen-Arten fähig. Die Erhaltung und Verbindung derselben erzeugt mannichfaltige Kräfte: alle diese äussert er durch eine ihm allein eigene articulirte Sprache. Es frägt sich ferner, wie viel und gewisse Kentnisse der Mensch mit diesen Kräften, Organen und Zeichenkunst sich erwerben könne.

Diesen ersten Theil der Weltweisheit nenne ich Psychologie. Sie zerfällt ganz natürlich in vier Haupt-Abschnitte.

Sie würde aber als eine auf Akademien vorzutragende Wissenschaft von zu großem Umfange werden, wenn sie nicht gewisse Gegenstände nur kurz berührte, und deren weitere Ausführung eigenen Wissenschaften überliesse.

Die Lehren von den angenehmen Empfindungen übergiebt sie der Aesthetik.

Die Lehre von der Natur des menschlichen Willens, von den Neigungen und Leidenschaften überläßt sie der allgemeinen praktischen Philosophie.

Die detaillirte Untersuchnng des Ursprungs einer unbestimten Anzahl allgemeiner Ideen liefert sie der Metaphysik aus, die aber wiederum die aus dem Begrif von Gott fliessende Wahrheiten der allgemeinen praktischen Philosophie überläßt.

In der Psychologie, und denen von ihr abgeleiteten Wissenschaften ist die ganze Theorie des **Menschen** und der **Philosophie** enthalten.

Etwas von den Folgen der Trennung der Logik und Psychologie.

Worinn sich die Wissenschaft, die ich Psychologie und esoterische Logik nenne, von der bisherigen Logik unterscheidet. Was sie mehr — und weniger enthält.

Vorschlag, diese aus wichtigen Gründen von der Psychologie abgesonderten Materien in eine eigene Vorbereitungs-Wissenschaft zusammenzutragen, der man einen beliebigen Nahmen geben kann.

Was man sich von der Psychologie versprechen könne. Sie thut freilich keine Wunder: enthält aber auch nicht bloße Speculationen.

Der

Der Psychologie erster Theil von den Ideen.

I.

Einige Betrachtungen über die Quellen der Ideen: äussere Sinne.

Die Aufsuchung der äussern und innern Organen, wodurch wir alle unsere Ideen und Empfindungen erhalten, ist nothwendig der erste Gegenstand, womit man die Theorie der Menschenkentniß anfangen kann.

Bei den äussern Sinnen sind wir gewohnt, von der Anzahl der verschiedenen Organen auf die Anzahl der Empfindungs-Arten zu schliessen. Bei den innern Sinnen hingegen müssen wir von der **Ungleichartigkeit** der Empfindungen und Gefühle auf die Anzahl eigener Organen schliessen. Daher ist die Frage von der Anzahl der innern Sinne mehrern Schwierigkeiten ausgesetzt, weil wir nicht genau wissen, welche Empfindungen nur **verschieden**, welche würklich **ungleichartig** sind.

Wenn ich hier von äussern Sinnen rede, so betrachte ich sie nur blos als Werkzeuge, die durch ihre verschiedene Erschütterungen Quellen

eigener Ideen werden. Ich untersuche hier noch nicht die Natur der Sensationen — und Ideen.

Man kann diesen Artickel sehr weitläuftig machen, wenn man die Physiologie, Physik und Optik ausplündern will, weil alle diese Wissenschaften gleichfalls die äussern Sinne aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten.

Ich halte es für unzwekmäßig, an diesem Orte über die Bestandtheile, die Zusammensetzung, den Bau, und die weise Einrichtung der äussern Organen zu raisonniren. Für meinen Zweck sind einige allgemeine Erfahrungen der Physiologie hinreichend.

Die Nerven sind die einzige Ursache und der Siz der Empfindung. Das Gehirn ist ihr gemeinschaftliches Centrum. —

Was in diesen Beobachtungen noch streitig und hypothetisch ist, lasse ich unausgemacht zur Seite liegen.

Für die unendlichen Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der äussern Sinne haben wir nur wenige Ausdrücke. Fein, scharf, — grob, stumpf.

Wenn iemand Gegenstände wahrnimt, die andern entwischen, und von demselben Gegenstande stärker gerührt wird, als andere, so sagt man

man er habe feinere, vollkomnere Empfindungs-Werkzeuge.

Eine über das Gewöhnliche hinausgehende Fähigkeit der Organen, sich leicht und stark rühren zu lassen, macht ihre **Vollkommenheit** aus. Dies Gewöhnliche ist kein fester Punkt: und alles was unter und über denselben hinausliegt, ist incommensurabel.

Je größer ihr Würkungs-Kreis ist: desto vollkomner sind sie. Manche Organen sind fein und scharf, um gleichgültige Eigenschaften äusserer Gegenstände wahrzunehmen: hingegen grob und stumpf, wenn man sie auf das angenehme und schöne der Körper-Welt richtet.

Uebung und Kunst können sehr viel zu ihrer Verfeinerung beitragen.

Leute von Genie haben gemeiniglich sehr feine Sinne. Wir können aber noch nicht aus Erfahrungen entscheiden, ob alle Arten von Genies feine Sinne haben: und ob feine Sinne ihren Besitzer stets zum Genie machen.

Wir haben noch keine Kunst, die äussern Sinne feiner und lebhafter zu machen. Es kann auch daran gezweifelt werden, ob eine solche Kunst, wenn sie auch da wäre, dem ganzen Menschen vortheilhaft sein würde.

II.

II.

Vom innern Sinn. Unterschied des innern Gefühls und der innern Empfindung. Dreifaches inneres Gefühl.

Innerer Sinn, innere Sinnen ist der allgemeine Ausdruck, der die Organen des innern Gefühls, — und die der innern Empfindungen unter sich begreift.

Die Organen des innern Gefühls sind die Quellen mannichfaltiger in unserm Innern vorgehender Veränderungen, die kein äußrer Sinn uns gewähren könte, und auch nicht mit einem merklichen Grade von Lust oder Unlust begleitet sind.

Durch den lezten Umstand unterscheide ich inneres Gefühl und innere Empfindung: Die Organen der innern Empfindung sind gleichfalls Quellen innerer Veränderungen, die aber mit merklichen Graden der Lust und Unlust verbunden sind. Innere Gefühle und innere Empfindungen sind ungleichartig.

Der erste Hauptzweig des innern Sinns, das innere Gefühl, theilt sich wiederum in drei Aeste: Apperception der Ideen — Gefühl unsrer Kräfte, Personalität.

I. Durch die Apperception fühlen wir die verschiedene Klarheit oder Dunkelheit der Ideen,

Ideen, ihre Wichtigkeit, und das Verhältniß derselben zu unserm übrigen Systeme. Letzteres pflegt man wohl das Gefühl der **Wahrheit** zu nennen.

II. **Das Gefühl unsrer Kräfte**, ihrer verschiedenen Würkungen und Anwendungen, und der aus allen diesen entstehenden Schätzung unsrer selbst.

Ohne inneres Gefühl würden wir keine einzige unsrer Kräfte kennen, für keine, besondere Nahmen haben.

Nach der Verschiedenheit der Kräfte, und ihrer Anwendung ist dies Gefühl nicht nur in mehrern, sondern auch in demselben Menschen verschieden. Daher die Verschiedenheit der Urtheile über unsern eigenen Werth.

Wann ist das Gefühl unsrer Kräfte am lebhaftesten?

Denker haben viele **Gefühle**, die denienigen, die ihre Geisteskräfte nie geübt haben, unbegreiflich und fast eben so unbekant sind, als dem Blinden die Sensationen, die Licht und Farben geben.

Einige der innern Gefühle lassen sich hervorbringen, wenn es uns gefällt: andere sind nicht in unsrer Gewalt.

III. Das Bewustsein meiner selbst ist doppelt: Das Gefühl meines **Daseins**, — und der **Personalität**.

Das

Das erstere kann ohne Gedächtniß: das leztere aber gar nicht ohne dasselbe Statt haben.

Was Gefühl unsers Ichs, unsrer Personalität sei.

Beide sind vieler Grade fähig.

Personalität wird anders von mir, anders von andern beurtheilt.

Die übrigen Betrachtungen über diese wichtige Materiewerde ich beim mündlichen Vortrage usführlicher mittheilen.

III.

Von den Organen und dem Unterschiede der innern Empfindungen.

Ich unterscheide angenehme Sensation, und Empfindung.

Wenn man berechtiget ist angenehm und schön zu unterscheiden; so kann man auch nichts wieder die Distinction angenehmer Sensationen und Empfindungen einzuwenden haben. Idee und Empfindung sind eben so wesentlich unterschieden, als der Gedanke und die würkliche Empfindung eines schönen Gegenstandes.

Unter den äussern Sinnen können dem Sprachgebrauch nach der Geruch, Geschmack und

und das Gefühl nur angenehme Sensationen: das Gesicht und Gehör hingegen angenehme Empfindungen gewähren. Dieser Sprachgebrauch kann auch gerechtfertigt werden.

Wir erhalten durch eine und eben dieselbe Zunge den Geschmack einer faden, — und einer angenehmen Speise: Ein ieder hält diese verschiedene Sensationen nicht für Eindrücke auf zween unterschiedene Organen, sondern für unterschiedene Modificationen desselben Sinns. — Eben so wenig haben wir nöthig für gleichgültige Eindrücke und angenehme Empfindungen verschiedene Organen anzunehmen: Beide sind Erschütterungen desselben Organs, aber nicht von einerlei Art. Deswegen ist und bleibt die Distinction gleichgültiger Eindrücke, und angenehmer Empfindungen gleich reell.

Wenn ich also der Kürze halber von Organen der innern Empfindungen rede; so muß man nicht glauben, als wenn ich eben so viele Arten von Empfindungs-Werkzeugen, als Empfindungen annehme. Wir unterscheiden oft Empfindungen, wenn sie auch gleich von einerlei Art, durch dasselbe Organon hervorgebracht, aber nur in Graden verschieden sind.

Die erste Art der innern Empfindungen sind dieienigen, welche durch das Schöne und

und Häßliche hervorgebracht werden. In diese Classe nehme ich die Empfindungen des Gesichts und Gehörs auf.

Sinnlich schön nennen wir alles, was die beiden edlern äussern Sinne in angenehme Schütterungen versetzt.

Wie **würkliche Empfindung** von der Erinnerung oder dem **Bilde** eines schönen Gegenstandes verschieden ist; so unterscheidet sich auch das **sinnlich schöne** von dem **imaginativ schönen**. Dieselben Empfindungen, nur in schwächern Graden. Wenn die edlern Sinne uns niemals angenehme Empfindungen verschafft: oder wenn iede angenehme Empfindung gänzlich mit der Einwürkung des Gegenstandes aufgehört hätten; so würden wir keine Vergnügungen der Einbildungskraft kennen.

Das **verständlich schöne** ist bisher noch nicht genug beobachtet worden. Gewisse Gedanken gewähren uns ein inneres Vergnügen, das den angenehmen Empfindungen der edlern Sinne und der Einbildungskraft sehr ähnlich ist. Und doch sagen wir nicht **verständliche** Empfindungen, **Empfindungen** des Verstandes. Genauere Beobachtungen müssen entscheiden, ob gewisse Eigenschaften und Verbindungen der Gedanken die Intellectual-Fibern selbst in angenehme Schwingungen versetzen, oder ob durch eine uns bisher unbemerkte Täu-

schung

schung alle Gedanken die wir schön nennen, ihren Reiz von den associirten Bildern der Einbildungskraft erhalten. Hieraus wird man leicht bestimmen können, was Geschmak sei: und warum er natürlicher Weise verschieden sein müsse.

Noch etwas vom National- und allgemeinen Geschmak: vom guten und schlechten Geschmak. Das übrige gehört in die Aesthetik.

II. Die zwote Quelle innerer Empfindungen ist die Sympathie. So nenne ich die ursprüngliche Disposition der Organen der beiden edlern Sinne und der Einbildungskraft, vermöge deren sie ohne unser Zuthun durch alle angenehme und unangenehme Empfindungen fühlender Wesen in ähnliche oder doch in ienen gegründete Modificationen versetzet werden.

Wir haben mehrere Ursachen die Sympathie als eine eigene Quelle innerer Empfindungen anzunehmen.

Wir sympathisiren nach einem doppelten Gesetze. 1. Nach dem erstern bringen die Empfindungen aller fühlenden Geschöpfe dieselben Empfindungen in uns hervor. 2. Nach dem zweiten erhalten wir zwar nicht dieselben sondern nur ähnliche aber doch in den Empfindungen andrer eben so nothwendig gegründete Modificationen.

Nicht alle sympathetischen Empfindungen sind **moralisch**: so wenig als alle **moralischen Empfindungen** unmittelbar aus der Sympathie entstehen.

Moralische Empfindungen nennt man, so viel ich weiß, diejenigen Empfindungen der Freude oder des **Schmerzes**, des **Lobes** oder **Tadels**, die die Empfindungen und Handlungen andrer nach Maasgabe ihrer Harmonie oder Disharmonie mit dem Wohl des Ganzen in uns hervorbringen.

Es giebt sympathetische Empfindungen die unmoralisch sind, die aus unserm eigenen Interesse **entspringen**, und die wir nur unsers Interesse willen befriedigen. Eine **sympathetische** Empfindung ist also nur **moralisch**, wenn nicht unser eigener Vortheil, sondern das allgemeine Beste ihr Gegenstand, der Endzwek ihrer Befriedigung ist. — Die bekantesten der moralischen Empfindungen entspringen aus der Sympathie fast unmittelbar.

Bei den meisten moralischen Empfindungen hingegen, (die einige neuere unter dem Nahmen **moralisches Gefühl** zusammenfassen, das sie zum Kriterium der Güte der Handlungen annehmen) ist dieser Ursprung aus der Sympathie nicht gleich merklich, wenigstens noch nicht allenthalben beobachtet worden.

Wenn

Wenn aber nicht durch die Sympathie andrer Schmerz und Wohl zu dem unsrigen würde; so würde auch wahrscheinlicherweise keine einzige gute Handlung, die das Glük andrer mehrt, oder ihr Unglük mindert, die lebhafte Empfindung des Wohlgefallens in uns hervorbringen können. Eine iede für gut erkante Handlung lindert unsern eigenen Schmerz, indem sie den Schmerz andrer aufhebt, und vermehrt unser Vergnügen, weil sie andere glüklich macht. Wir leiden, wenn andere leiden: wir freuen uns wenn andere sich freuen. Dies ist unmittelbares Natur-Gesetz.

Alle die Handlungen also, die anderer Glük vermehren, und ihr Unglük erleichtern, sie mögen von uns selbst oder von andern ausgeübt werden, müssen Zufriedenheit, Wohlgefallen erregen, weil sie uns Ursache geben, uns mehr zu freuen, weniger zu leiden.

So muß iede böse Handlung Abscheu und Unwillen erregen, weil sie mit der Häufung des Unglüks anderer zugleich unser eigenes Unglük vermehrt.

Unser moralisches Vergnügen über eine Handlung richtet sich nach dem zusammengesezten Verhältnisse der Lebhaftigkeit der Sympathie und der Güte der Handlnug. So auch mit dem Misvergnügen über eine böse Handlung.

Weil also nicht alle Menschen auf gleiche Art zur Sympathie gestimt sind, und auch nicht gleiche Begriffe von der Güte einer Handlung haben; so sieht man die Ursache, warum bei demselben Gegenstande entgegengesetzte Empfindungen und einerlei Empfindungen bei verschiedenen Gegenständen Statt haben können.

Eben so begreiflich ist es, daß die meisten moralischen Empfindungen erst dem Urtheile über das was gut und böse in Handlungen und Empfindungen ist, nachfolgen: daß das ganze Empfindungs-System sich auf das System der Begriffe und Urtheile gründe, und mit ihm abändere.

Alle angenehme und unangenehme moralische Empfindungen entstehen in kleinern und grössern Entfernungen aus der Sympathie: sie sind sich also alle ähnlich, gleichartig.

Ohne Sympathie würden wir freilich keine moralische Empfindungen, aber eben so deutliche Begriffe von der Güte der Handlungen haben. Moralisches Gefühl (einiger Neuern) kann also nicht das Criterium derselben sein.

Eigenliebe, persönliches Interesse und Sympathie sind entgegengesetzt. So wenig sie aber mit Eigennutz bestehen kann; so wenig ist sie ohne Selbstliebe möglich.

Wer

Wer die Ursache weis, warum Bilder, ideale Vorstellungen abwesender schönen Gegenstände desselben, wiewohl etwas schwächere Vergnügen geben, was wir bei dem würklichen Eindrucke der Gegenstände selbst empfanden; der wird auch begreifen können, warum wir bei den Handlungen, Empfindungen und Schiksalen entfernter, erdichteter, verstorbner, und selbst uns verhaßter Personen sympathisiren können.

Verschiedene Philosophen haben diesen mächtigen Reiz der Sympathie, der die Sphäre unsrer Empfindsamkeit unendlich erweitert, gänzlich verkant. Sie leiten die Ursachen aller Erscheinungen aus geheimen unbemerkbaren Wendungen der Phantasie her, die uns in dem Unglücke andrer die Möglichkeit unsers eigenen Unglücks, in dem Glücke andrer die Erfüllung eigener Wünsche vorspiegelt.

Etwas wahres liegt in dieser Beobachtung. Die Einbildungskraft würkt sehr oft mit der Sympathie: erhöht sie. Auch ohne Sympathie würden gewisse Leiden empfindender Geschöpfe dem verhärtesten Egoisten nicht gleichgültig sein.

Aber nur der kleinste Theil der Phänomenen des Mitleidens läßt sich hieraus erklären. Die Würkungen der Mit-Freude hingegen, und die gewaltigen moralischen Empfindungen wird

man niemals aus den Zaubereien der Einbildungskraft erklären können.

Wenn wir keine Sympathie hätten: so würden wir Handlungen zwar als gut und böse denken, aber nicht als solche empfinden können. Die sittliche Schönheit der Handlungen und Empfindungen würde uns eben so unbekant sein, als die Eigenschaft der Körper-Welt, die wir vielleicht mit einem sechsten möglichen Sinn empfinden könten.

Sittlich schön ist eine Handlung, Empfindung, die angenehme sympathetische und moralische Empfindungen erregt.

Rührend ist von einem viel weitläuftigeren Umfange. So nennt man alles was angenehme so wohl als unangenehme moralische Empfindungen erwekt.

So viel von dieser wichtigen Materie gehört in die Psychologie, die die Quellen aller Seelen-Modificationen aufsucht, deren die Sympathie nicht die geringste ist. Einige der angeführten Beobachtungen werde ich nicht so weitläuftig ausführen, als sie es verdienen, weil ich alsdenn in die Gränzen einer andern Wissenschaft übertreten würde. Andere werde ich ganz übergehen, weil sie Haupttheile der Aesthetik und praktischen Philosophie ausmachen. Z. B. Die Erscheinungen des Mitleidens, der

Mit-

Mit-Freude, die Mittel beide zu stärken und zu schwächen u. s. w. Viele werden sie schon aus den angeführten Untersuchungen errathen — und auch zum Theil erklären können.

III. Das Ansehen der Philosophen, die angeborne Triebe behauptet haben, ist zu groß, als daß wir nicht einen Augenblik bei ihren Gedanken verweilen solten.

Wenn iemand angeborne Triebe behauptet; der nimt zugleich noch mehrere von den bisher angeführten wesentlich unterschiedene Quellen eigenthümlicher Empfindungen an.

So bald man beweisen kann, daß eine Neigung, Leidenschaft, Trieb weder aus den angenehmen Sensationen und Empfindungen der äussern und innern Sinne, noch aus der Sympathie entstanden sei, und entstehen können; so wird es wahrscheinlich, daß für diese Neigung, entweder ein eigenes Organ, oder wie bei der Sympathie, eine ursprüngliche Disposition gewisser Fibern prästabilirt sei.

Daß bei den Entscheidungen über die Ursprünglichkeit gewisser Neigungen die gröste Vorsicht nothwendig sei, bedarf keiner Erinnerung.

Die gewöhnlichen Kennzeichen, warum man angebohrne Triebe u. s. w. annimt, sind äusserst trüglich.

Wenn irgend eine Neigung auf diese Ehre Anspruch machen kann; so ist es **Mutter-Liebe.**

Es sind noch gewisse merkwürdige unnenbare Empfindungen, die weder in einem äussern noch innern Organ ihren Grund haben, sondern aus der Disposition des ganzen Nerven-Gebäudes entstehen, und die man deßwegen **vermischt** nennen konte.

IV.

Unterschied der Sensationen, Gefühle und Empfindungen — von denen Perceptionen.

Wir erhalten **würkliche Sensationen**, so lange äussere Körper in unsere Sinne würken, **würkliche Gefühle** von der Beschaffenheit und Anwendung unsrer Ideen und Kräfte: **würkliche Empfindungen** mancherlei Art. Diese würklichen Empfindungen, Gefühle und Sensationen dauren nur eine kurze Zeit: lassen aber in den Organen gewisse Veränderungen, Ueberbleibsel, die sie mehr oder weniger lebhaft repräsentiren, wenn sie in Abwesenheit des Gegenstandes wiederum erschüttert werden. Diese leztern nenne ich mit einem allgemeinen Nahmen **Perceptionen.** Ideen, Vorstellungen, Erinnerungen, Gedanken, wollen dasselbe sagen.

Wir haben mehrere Mittel, Sensation ꝛc. und Perception zu unterscheiden.

Die Verschiedenheit der Evidenz.

Gewisse Veränderungen in äussern Theilen des Körpers.

Der Gebrauch mehrer Sinne.

Ursachen and Erscheinungen der Illusion.

Es ist sehr nützlich, Sensation und Perception unterscheiden zu lernen.

Verlangt iede Sensation, iedes Gefühl, iede Empfindung eigene Organen und Fibern?

Ist die würkliche Sensation, die ein äusserer Gegenstand erzeugt, in allen Fällen stärker, als die wieder auflebende Perception?

V.

Allgemeiner Unterschied der Perceptionen oder Ideen.

Alle Perceptionen der äussern und innern Organen unterscheideu sich durch folgenden wichtigen Umstand.

Einige bleiben nemlich getreue Repräsentanten der würklichen Empfindungen, deren Reste und Abdrücke sie sind: andere hingegen sind nichts als bloße Erinnerungen, daß wir

gewisse Madificationen erhalten haben: **ihren Empfindungen gar nicht ähnlich.**

Unter den äussern Sinnen hat das **Gesicht** allein den Vorzug, daß die Perreptionen desselben den würklichen Eindrücken **durchaus ähnlich**, nur etwas **schwächer** sind. Ich gebe daher den Perceptionen dieses Sinns einen eigenen Nahmen, aus Ursachen, die man in der Folge einsehen wird. Ich nenne sie **Bilder.** Idee sagt dasselbe, hat aber diese Bedeutung verlohren.

Die innern **Gefühle und Empfindungen** lassen sich eben so eintheilen. Die Perceptionen einiger sind weiter nichts, als den würklichen Gefühlen und Empfindungen gar nicht ähnliche **Erinnerungen**: andere hingegen sind **genaue Abdrücke** derselben.

Unter den innern Gefühlen und Empfindungen scheinen die sympathetischen Empfindungen der allgemeinsten und lebhaftesten Wieder-Aufweckung fähig zu sein.

VI.

Von den einfachen Ideen.

Wir haben Sensationen, Gefühle, Empfindungen die ganz einfach sind, die sich gar nicht weiter auflösen, und demienigen, der

sie

sie gar nicht gehabt hat, durch keine Definition und Beschreibung bekant machen lassen. Alle diese, samt den von ihnen zurükgebliebenen Perceptionen, nennen Locke und einige neuere mit dem gar zu allgemeinen Nahmen einfache Ideen. Wenn man nur weis, was unter diesem Ausdruk begriffen werden muß; so kann man ihn ohne Schaden beibehalten.

Wenn man einfache Ideen sich von dieser Seite vorstellt; so wird man schwerlich auf den Einfall kommen, sie alle aufzuzählen, oder sie von der Erfahrung ganz unabhängig zu machen.

Weil man alles, was unauflöslich war, für einfach gehalten hat; so sind eine Menge abstracter Begriffe unter die einfachen Ideen aufgenommen werden.

Ein sehr zusammengesetzter Gegenstand kann eine einfache Empfindung erregen.

Eine Sensation, Gefühl und Empfindung kann vermischt, theils einfach, theils zusammengesetzt sein.

VII.

Zusammengesetzte Begriffe.

Zusammengesetzte, complexe Ideen sind den einfachen entgegengesetzt, und von einer doppelten Art.

Sie

Sie theilen sich in die individuellen, concreten — und in die allgemeinen abgezogenen Begriffe.

Zusammengesetzte concrete Begriffe sind genaue Gemälde einzelner Gegenstände mit allen den Eigenschaften und Verhältnissen, wodurch sie Individua werden.

So vielerlei Individua, so viel zusammengesetzte concrete Begriffe, Bilder.

Zusammengesetzte concrete, und allgemeine abgezogene Begriffe verhalten sich wie Beschreibung und Definition, wie Dichter und Philosoph.

VIII.

Entstehung der allgemeinen Ideen-Arten und Gattungen.

Sie entstehen wie alle übrigen Ideen und Perceptionen aus drei Quellen: der Sensation, dem innern Gefühl, und der innern Empfindung.

Weil alles was auf unsere Organen würkt, alles was sich denken läßt, entweder Substanz, oder Eigenschaft oder Verhältniß ist; so können wir die allgemeinen Ideen in allgemeine Begriffe von Substanzen, Eigenschaften und Ver-

Verhältnissen eintheilen. Selbst Leibnitz nahm diese Lockische Eintheilung an. Eine andere Frage ist es, woher: eine andere, wie sie entstehen?

Wenn mehrere Substanzen, Eigenschaften, Verhältnisse in irgend einem oder mehrern Organen ähnliche Eindrücke und Veränderungen hervorbringen: so schreiben wir denselben ähnliche Eigenschaften zu: wir rechnen sie zu einer Klasse: wir geben ihnen einen gemeinschaftlichen Nahmen, — und dann ist der allgemeine Begriff entstanden, gebildet.

Wir würden also gar keine allgemeine Begriffe haben, wenn die Gegenstände ausser uns, und die Empfindungen nichts ähnliches hätten, oder wenn uns die Fähigkeit fehlte, diese Aehnlichkeiten zu entdecken.

Sind diese allgemeinen Begriffe bloße Werkstücke unsers Verstandes, oder genaue unveränderliche Abdrücke und Zeichen der Gränzen, in welche die Natur selbst alle Individua eingeschlossen hat?

Wenn man alle willkührliche, nicht hieher gehörige Hypothesen von dieser Untersuchung ausgeschlossen, — und nicht immer Gegner, die auch ihre schwache Seite hatten, bestritten

thäte;

hätte; so würde dieser alte Zwist schon längst entschieden sein.

Locke und Leibnitz gehen beide offenbar zu weit — und bleiben sich daher in ihren Behauptungen nicht gleich.

Die allgemeinen Begriffe sind eben so wenig ganz willkührlich, als sie genaue Abdrücke des Wesens der Dinge, und ihrer unveränderlichen von der Natur selbst veranstalteten Abtheilungen sind.

Sie enthalten nichts vom innern Wesen der Dinge: und sind auch niemals vollständige Zeichen der essentiae nominalis, wie man sich ausdruckt.

Die Gegenstände werden nach der Verschiedenheit der Organen, ihrer Anstrengung anders eingetheilt.

Deßwegen sind die allgemeinen Begriffe so verschieden, aber noch nicht willkührlich.

Unter den Begriffen sind einige allgemeinere als andere: d. i. sie enthalten weniger gemeinschaftliche Aehnlichkeiten, und also eine grössere Anzahl von Gegenständen. Daher Begriffe von Arten und Gattungen.

Die allgemeinern höhern Begriffe von Gattungen werden eben so gebildet, sind also

eben so wenig willkührlich, als die niedrigern Begriffe der Arten.

Die allgemeinen Begriffe sind in einer beständigen Ebbe und Fluth Art wird Gattung: und Gattung zur niedrigern Art.

Bald ist das Auf — und bald das Absteigen schwerer.

Die allgemeinen Begriffe und ihre Zeichen richten sich gemeiniglich nach den Situationen und Bedürfnissen der Nationen.

IX.

Von den Definitionen.

Eine Definition ist eine Bestimmung eines allgemeinen Begrifs, eine Samlung aller der ähnlichen Eigenschaften, warum man Gegenstände zu einer Art rechnet. Sie läßt sich in vielen Fällen von der Beschreibung leicht unterscheiden.

Giebt es Regeln, wornach wir in allen Fällen beurtheilen können, ob eine Definition die Bestimmung eines allgemeinen Begrifs, wahr, und vollständig sei? ob sie nicht etwas unwahres, zu viel oder zu wenig enthalten.

Wenn solche Regeln da wären; so müßten sie hinreichend sein uns vor aller Illusion zu sichern;

sichern; — wir müßten durch sie ganz genau die Gränzen der Substanzen, Eigenschaften und Verhältnisse kennen lernen — und drittens untrügliche Prüfungen anstellen können, ob wir auch noch etwas, was der ganzen Art und Gattung gemein war, übersehen haben.

Wer die Natur der Sprache kennt, und selbst gedacht hat: wird wissen, daß solche Regeln fromme Wünsche sind.

Von der Täuschung, wo wir etwas in Gegenständen empfunden zu haben glauben, was nicht da war, werde ich zu einer andern Zeit reden.

Wenn man etwas bestimmen soll; so muß man doch wohl wissen, was und wie viel der zu bestimmenden Dinge sind, um nachher ihre gemeinschaftliche Eigenschaften aufzusuchen. Dies wissen wir aber nicht einmahl bei den Substanzen, vielweniger bei den Eigenschaften und Verhältnissen. Wir kennen die Gränzen der Dinge nicht.

Diese Gränzen würden wir bestimmen können, wenn wir genau wüßten, nach welchen wesentlichen und unwesentlichen Beschaffenheiten man die Gegenstände claßificiren müßte. Aber auch hier verlassen uns alle Regeln: Bald nehmen wir die sogenanten wesentlichen Eigenschaften

ten

ten allein in die Definition auf: bald aber gehen wir zu den Modis über.

In vielen Fällen sehen wir nicht auf Zeit, Art, Größe, Grade: in andern sind diese zufälligen Eigenschaften die einzigen Bewegungs-Gründe der Definition.

In verschiedenen Fällen hat der Sprachgebrauch und Gewohnheit die Gränzen zu bestimmender Gegenstände festgesezt, und wenn man alsdann Definitionen verlangt; so verbittet man sich über diesen Punct alle Einwendungen, und will blos alle gemeinschaftlichen Eigenschaften solcher eigenmächtig eingeschränkten Arten wissen.

Kann ich in einem einzigen Falle von der Vollständigkeit meiner Definition überzeugt sein?

Keine einzige Regel hilft allen diesen Schwierigkeiten ab. Mann kann aber doch etwas ausrichten, wenn man die gemeinschaftlichen Absichten derer die etwas bestimmen wollen, die angränzenden Ausdrücke, und die Entstehung der Begriffe aufsucht.

Der Sprachgebrauch kann aus vielen Ursachen kein Kriterium von der Richtigkeit eines allgemeinen Begrifs und dessen Bestimmung sein.

Die übrigen Regeln, die man zur Prüfung der Richtigkeit einer Definition giebt, sind alle unbrauchbar oder auch unzulänglich. Beides werde ich weitläuftiger beim mündlichen Vortrage auseinander setzen.

Aus diesen und den vorhergehenden Betrachtungen fallen die Ursachen der Unbestimmtheit der allgemeinen Ideen und Ausdrücke leicht in die Augen. Bei den ersten Erfindern war jede allgemeine Idee eine Definition: unser Unterricht führt uns gerade den entgegengesezten Weg, und dies ist eine der Hauptursachen der Sprachverwirrung mit.

X.

Anhang zu dieser Lehre.

Ich habe noch einige psychologische Bemerkungen über diese Materie gesamlet, die ich in diesem Anhange mittheilen will.

In wie ferne können Ideen **unbeständig** genant werden?

Kann die gewöhnliche Bestimmung einer **vollständigen** Idee die Probe aushalten?

Was mus man unter den **Erhöhung** der **Erweiterung**, und der **Einschränkung** (Ver-

(Verengung würde dies besser ausdrücken, wenn es ein gewöhnliches Wort wäre) verstehen?

Etwas von den Idealen.

Alle Menschen haben einen Hang zum particularisiren: das heißt allgemeine Ideen unter unvollständigen sinnlichen Bildern zu denken, oder sie mit ihnen zu associiren. Folgen hievon.

Von dem Schwanken der allgemeinen Ideen, und der Intellectual Welt, über welche der reine Verstand allein herrscht.

Von den Genetischen Definitionen, und ihren Nutzen.

Wie weit erstreckt sich das Gebiete der Definition? welche Gegenstände können definirt werden?

Kann man jemahls eine allgemeine Uebereinstimmung der Begriffe, einen stets gleichen Gebrauch der Wörter hoffen? — Wie versteht man sich aller Verwirrung ungeachtet doch im gemeinen Leben? kann man sagen, welche Arten allgemeiner Begriffe den meisten Schwierigkeiten unterworfen sind?

XI.

Ueber die Klarheit und Dunkelheit der Ideen, oder ihre formellen Unterschiede.

Prüfung der Leibnitzischen Ideen-Leiter.

Klar, deutlich, adäquat, complet sind nicht steigende Grade derselben Beschaffenheit unsrer Ideen. Die Mehrheit der Merkmahle, und die richtige Bestimmung einer sehr allgemeinen Idee kann sich ganz wohl mit Dunkelheit vertragen: so wie eine Perception sehr klar sein kann, ohne daß wir das geringste Mannigfaltige darinn unterscheiden können. Materielle und Formale Beschaffenheit wird hier verwechselt. Aber auch für jene giebt diese Ideen-Eintheilung kein genaues Maas ab. Eine Idee ist nicht immer vollständig und richtig, nachdem sie Distinct, adäquat u. s. w. ist. Oft erhält eine Idee durch weiter nichts die Ehre einen adäquaten Idee als durch dunkle, unbestimte Bezeichnung. Diese Ideen-Eintheilung paßt nicht einmahl auf alle allgemeinen Begriffe.

Die Apperception ist die Gränze der dunkeln und klaren Ideen. Der Abstand der dunkelsten und klarsten Idee macht eine unendliche Reihe aus, in der wir nur ein einziges Glied unterscheiden. Was unter dem Be-

wustsein

wustsein liegt, ist eben so vieler fallender und steigender Grade fähig als das was über demselben sich befindet; für diese Grade **dunkler und klarer Ideen haben wir gar keine Nahmen.**

Die dunkeln Ideen haben seit Leibnitzen eine glänzende Rolle gespielt. Er sieht sie als **Brükken zu klaren und deutlichen** Ideen an.

Eine jede klare Empfindung, Sensation scheint aus der Coexistenz unendlich, vieler dunkler Empfindungen zu entstehen: dies ist unläugbar, und doch ist es auf der andern Seite unbegreiflich, warum eine Idee erst dunkel sein müste, ehe sie klar werden kann, besonders da die Erfahrung das Gegentheil sagt.

Durch Bestimmungen und Unterschiede kann man hier vielen Schwierigkeiten zuvorkommen: bei andern hingegen wird man wohl zum ἡσυχάζειν des Chrysipps seine Zuflucht nehmen müssen das er sich bei dem verwickelnden Sorites ausbat. — Doch finden diese **Schwierigkeiten** nur bei den würklichen Sensationen und Empfindungen, nicht bei den zurückbleibenden Perceptionen Statt.

Von der **Erhellung, Verdunkelung** der Begriffe, und ihrem **beständigen** Durchgange **durch Licht und Finsterniß,** von

der Unmöglichkeit einer stets fortdaurenden Helle der Ideen.

Sind die dunkeln Ideen Ursachen der Gewohnheiten?

Von ihrem Einflusse auf unsere Handlungen.

XII.

Von den Associationen der Ideen und deren Gesetzen.

Ideen sind hier nicht bloße Perceptionen, sondern auch Sensationen, Gefühle, Empfindungen, alle associiren sich untereinander.

Ideen sind associirt, wenn sie stets zusammen, die eine niemahls ohne die andere in der Seele gegenwärtig sind. Wie unterscheiden wir associirte und complexe Ideen?

Alle Ideen werden, so viel ich weis, nach drei physichen Gesetzen associirt: vermöge ihrer Coexistenz, ihrer Aehnlichkeit, und der organischen Verbindung gewisser Fibern. Diese Gesetze sind durch Induction entdeckt, die vielleicht noch nicht untrüglich ist.

Die leichtere und schwerere Aufweckung associirter Ideen hängt sehr von der Disposition des Körpers ab. — Von der Dauerhaftigkeit einer

einer Association. Aus dieser wichtigen Materie von der Association der Ideen müssen folgende Untersuchungen entschieden werden:

1.) Haben wir über unsere Ideen und Empfindungen **mehr Herrschafft**, als die drei angeführten Gesetze uns geben. Können wir nach unsrer **Willkühr Ideen hervorrufen, vertreiben, fixiren;** so haben wir hier ein **viertes Gesetz der Association.** Eine willkührliche Gewalt über unsere Ideen ist sehr von der Herrschafft unterschieden, die man durch die Stärke allgemeine Grundsätze und Ideen über äussere und innere Empfindungen erhalten kann. Diese leztere ist keinem Zweifel ausgesetzt: mit ihr aber ist die erstere noch lange nicht erwiesen.

In wie ferne kann eine Idee, **Empfindung**, herrschend genant werden? Wie sind sie von **lauschenden, leicht schlummernden Ideen** verschieden? Eine wichtige Erscheinung bei der Lectür wird aus den leztern erklärt. **Lieblings-Ideen**; folgen derselben.

3.) Keine einzige Idee **ist isolirt.** Das ganze **Gedanken-System** ist eine **ungeheure complexe Idee**, deren Theile minder oder mehr große **Ideen Reihen** sind.

Die **Haupt-Ideen** einer **Reihe** sind nicht immer die einzigen Communications-Ideen. Unterschied der **Reihen** in Ansehung ihrer

Rich-

Richtung. Einfluß ihrer Beschaffenheit auf Meditation und Reflexion.

4.) Meditation kann am füglichsten hier erkläret werden. Unterschied derselben von der Reverie oder dem wachenden Traume.

Das Vorspiel und der Fortgang der Meditation richten sich nicht nach einerlei Gesetzen.

Ursachen ihres glücklichen oder unglücklichen Fortgangs.

Vorzüge einer lange fortgesetzten, oder oft wiederhohlten Meditation.

Noch einige psychologische Erfahrungen.

5.) Der Zustand des Wachens und Schlafens, denken und träumen, Vernunft und Raserei lassen sich in ihren äussersten Graden leicht, in ihren Näherungen sehr schwer unterscheiden, weil sie alle Modificationen derselben Organen sind.

Etwas von den bekanten Merkmahlen des Schlafens und Wachens.

Traum, worinn er mit der Reverie übereinkomt, und von ihr unterschieden ist. Warum sind unsere IdeenReihen im Wachen besser als im Schlafe geordnet?

Un-

Unwahrscheinlichkeit eines Schlafs ohne Traums. Streit über die beständige Würksamkeit der Seele.

Dumheit, Unsinn, Raserei. Wie ungewis unsere Kriteria dieser Zustände sind rc.

Kurze Geschichte der Lehre von der Association der Ideen.

XIII.

Von den angebornen Begriffen.

Leibnitzens Vertheidigung dieser sonst verfallenen Lehre verdient einige Aufmerksamkeit. Er hat sie als ein Mann von Genie behandelt: weicht den gewöhnlichen Schwierigkeiten aus, und zeigt das Unzulängliche der Gegengründe auf eine überzeugende Art.

Er wählt nicht dieselben Beweise: versteht auch nicht dasselbe darunter, was einige Alte und Neue darunter verstanden.

Seine nicht genug entwickelten Ideen sind sind immer reichhaltig: und die Fehler eines so großen Mannes sind für jeden Denker lehrreich.

Der Psychologie zweiter Theil.

Von den Seelen-Kräften.

I.

Den Sitz der Seelenkräfte müssen wir erst kennen lernen, ehe wir von den Kräften selbst reden können.

Seele ist ein Ausdruck, den man in drei verschiedenen Haupt-Bedeutungen gebraucht hat.

1.) In der ersten sieht man sie als das Behältniß aller Ideen, und Kräffte an. Sie ist alles in allen; der Körper gar nichts. — So brauchten einige alten ihren νȣσ, ἡγεμονικον, und einige Neuern ihre Monas.

2.) In der zweiten und gewöhnlichsten macht man eine Theilung: einige Arten der Ideen und Kräfte überläst man dem Gehirn: andere hingegen beherbergt man in der Seele.

3.) In der dritten Bedeutung hat sie nichts mit Ideen und Kräften zu thun. Die ersten

stern sind **Modificationen**: die andern Dispositionen und Spannungen gewisser feiner Organen. Sie ist blosse Zuschauerinn, der Sitz des Gefühls der Personalität und einer willkührlichen Aufmerksamkeit.

Diejenigen, welche das Wort Seele in der ersten Bedeutung brauchen, haben alle Erfahrungen **wider**: keine einzige **für sich**.

Es giebt hier **zwo Partheyen**. Die Influxisten finden es sehr begreiflich, daß ein Körper Sensation habe: sie sehen es aber gar nicht ein, wie **Ideen** ohne Seele statt finden können. Sie ist das Medium, die Passage, in welchem Sensationen sich zu Ideen umschmelzen, und Ideen zu Bewegungsgründen von Handlungen reif werden.

Die zwote Parthei, die sich wiederum theilt, giebt gar nicht zu, daß aus Sensationen Ideen entspringen können. Sensation und Perception verhalten sich nicht wie Ursache und Würkung: sie stehen in gar keiner Causal-Verbindung: sind nur coexistirende Phänomena. — Prüfung dieser Meinungen.

Nähere Betrachtungen über das Wort Seele in der **zwoten Bedeutung**, wo man gewisse Ideen und Kräfte dem Gehirn überläßt: den größten Theil hingegen einem einfachen Wesen rc. vorbehält.

In

In der dritten Bedeutung ist Seele, dem Gehirn entgegengesezt, weiter nichts als der Sitz der Personalität, und unumschränkte Beherrscherinn aller Reichthümer des Gedächtnisses durch willkührliche Aufmerksamkeit.

In Ansehung der erstern beziehe ich mich auf den zweiten Abschnitt des ersten Theils.

Die bewegende Kraft, und willkührliche Aufmerksamkeit, die nach der Meinung eines Neuern von der Sensibilität ganz unabhängig, ihr nicht untergeordnet ist, ist der untrüglichste Beweis eines einfachen für sich bestehenden Wesens.

Untersuchung aller Phänomenen der Aufmerksamkeit, ob sie etwas willkührliches in ihrem Gebrauche beweisen.

Sonderbar, daß man die Frage von dem verschiedenen Sitze derselben Vollkommenheiten so wichtig gemacht hat.

II.

Von den Gründen der Eintheilung und Anzahl der Seelen-Kräfte.

Warum wirft man niemals die Frage auf, welches das Merkmahl, der Grund sei, warum wir just so viele, nicht mehr, nicht

nicht weniger Seelenkrässte angenommen haben. — Es scheint als wenn man hier dem Sprachgebrauch zu blindlings gefolgt ist, ohne zu untersuchen, ob er sich auch legitimiren könne.

So viel ich bisher habe bemerken können, hat man aus drei Principiis mehrere verschiedene Seelenkräfte angenommen.

1.) Wegen der Verschiedenheit der Ideen, der Art, Anzahl und Verbindung nach.

2.) Hat man die Unterscheidung mehrerer Kräfte auf die Ungleichartigkeit der Organen und Ideen Sitze gegründet

3.) ist die große Verschiedenheit der Intension derselben Organen eine Ursache mehrer Seelenkräfte gewesen.

Bemerkungen über die Unzulänglichkeit dieser Kriterien.

Regeln der Vorsicht, die den Psychologen in diesem Gedränge schwankender Kriterien — und eines unüberwindlichen Eigensinns der Sprache am geschwindesten zum Ziele führen.

Anhang zu diesem Abschnitt. Von Grundkraft: leidenden und würkenden Kräften:

hat

hat der Mensch mehrere Grundkräfte? in wie ferne sind sie leidend und würkend?

Bemerkungen über die gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte in höhere und niedere.

Etwas über die tres operationes mentis.

III.

Vom Gedächtnisse.

Gedächtniß und Einbildungskraft sind nicht ungleichartige Kräfte: sondern verhalten sich wie Gattung und Art. Gründe ihrer Unterscheidung.

Uber die Stärke und Schwäche des Gedächtnisses.

Umstände, unter welchen ein Eindruck sehr stark lange unvergeslich wird. Wichtiger Einfluß der Association der Ideen.

Doppelter Unterschied des Gedächtniß-Vermögens. Das eine kann in eben dem Verhältnisse wachsen, in welchem das andere abnimt.

Wie man ohne Widerspruch zu gleicher Zeit ein schwaches und starkes Gedächtniß haben könne?

Das

Das Gedächtniß war bei den Alten eine hochgeschäzte Vollkommenheit: bei den Neuen ist es fast **infam** geworden, weil man geglaubt hat, Gedächtniß wäre mit den höhern Kräfften, auf die jeder gerne Anspruch macht, unvereinbar. Wie ungegründet diese Beschuldigung sei: und wodurch sie wohl veranlaßt worden.

Einige Bemerkungen über die unter den Alten Rednern so berühmte und gesuchte **Kunst des Gedächtnisses.**

Von der **Wiedererinnerung.** Unterschied derselben.

Mir wurde ehemals bewiesen, daß **Demonstrationen ganz unvergeslich sein.** Was ist wahres und unrichtiges in dieser nicht ungewöhnlichen Behauptung?

Ist der Unterschied des Gedächtnisses in allen Menschen so gar klein, als ein Neuerer behauptet?

IV.

Von der Einbildungskraft.

Sie ist die Fähigkeit **alle angenehmen und unangenehmen** Modificationen aller äußern und innern Sinne, und **der Perceptionen** des Gesichts zu **reproduciren**, und zu **verbinden.**

Ihre

Ihre Basis ist Sinnlichkeit, **Empfindlichkeit, Empfindsamkeit.**

Warum den Bildern und gleichgültigen Perceptionen des Gesichts hier ein solcher Vorzug gestattet wird.

Sie ist eine **Unterart** des Gedächtnisses, indem sie **nur** die **Erhalterinn** angenehmer und unangenehmer Seusationen und Empfindungen, nicht der gleichgültigen Eindrücke ist.

Die **Einbildungskraft** reproducirt aber nicht blosse angenehme Empfindungen, in der Ordnung, in welcher wir sie erhalten haben: sondern sie **verbindet, concentrirt, erhöht** und **verkleinert** ꝛc. diese Materialien: — und dann verdient sie den **Titel einer schöpferischen Einbildungskraft.** — Ihre **Producte.**

Warum trift man, wie es scheint, bei den **Völkern** des **Morgenlandes** mehr Spuren der leztern an, als bei den Abendländern?

Aus der Anzahl, und Beschaffenheit der **Eindrücke**, gegen welche man sehr reizbar ist, und **aus der Stärke dieser Empfindungen und Bilder** wird die Phantasie durch sehr viele **Beiwörter in Unter-Arten** eingetheilt.

Es

Es giebt noch mehrere Wendungen und Eigenschaften derselben, die keine Nahmen haben, und dennoch sehr merkwürdig sind.

Sie ist eben so verschrieen worden, als das Gedächtniß. Man hat vier Haupt Gravamina gegen sie vorgebracht, die aber größtentheils in dunkeln Jdeen bestehen.

V.

Ueber die Vernunft.

Uebergang zu dieser Lehre.

Ursachen der erstaunlichen Unbestimtheit dieses Ausdrucks vor allen andern.

Vor der Entstehung der unzähligen Streitigkeiten, die diesen Ausdruck so ungewis machten, brauchte man ihn von der Fähigkeit des Menschen, allgemeine Begriffe zu bilden, und sie mit Zeichen zu belegen. So brauche ich ihn jetzt. Für die übrigen Geschäfte, die man ihr anvertraut hat, werden wir nachher eigene Nahmen finden.

Die Vernunft ist in dieser Bedeutung nichts weniger, als eine allen Menschen gemeinschaftliche gleiche Eigenschaft.

In einer weniger strengen Bedeutung heißt Vernunft auch die Fähigkeit, die Eintheilung der Dinge, oder **allgemeine Begriffe und** deren Zeichen verstehen zu lernen.

Vernunftlosigkeit, Unvernunft — und *ratio objectiva* müssen hier erkläret werden.

VI.

Verstand, Urtheilskraft, Tiefsinn Scharfsinn nebst andern hieher gehörigen Benennungen.

Der Ausdruck, er hat Verstand, wird wenigstens in acht oder neun verschiedenen Bedeutungen gebraucht. — Einige davon sind offenbar unschicklich. Wenn man diese absondert; wie viel bleiben alsdenn der eigentlichen Fähigkeit, die man Verstand nennt, übrig?

Ich denke, folgende erschöpfen alle Bestimmungen, in welchen man diesen Ausdruck gebraucht hat, und brauchen kann, ohne in die Gränzen andrer Begriffe überzutreten.

1.) Man schreibt dem Menschen **Verstand** zu, weil er zwoo oder mehrere Ideen vergleichen, und deren Verhältniß einsehen kann. — **Urtheilskraft, Raisonnement.**

Be-

Betrachtungen über gewisse hieher gehörige Lehr-Sätze.

2.) Weil wir im Stande sind, einzelne Erfahrungen in Grundsätze zu verwandeln, und durch Grundsätze über Empfindungen zu herrschen.

In dieser Bedeutung pflegt man Verstand und Einbildungskraft sich entgegen zu setzen. Ueberlegung, Reflexion, Besonnenheit.

3.) Weil wir eine ganze Menge von Ideen in Rücksicht auf eine Haupt-Idee unverrückt betrachten können, u. s. w. Nachsinnen, Nachdenken, Tiefsinn.

Wichtige psychologische Phänomenen dieser Operation.

4.) Weil wir im stande sind, unsere Begriffe zwekmäßig zu ordnen, in vortheilhafte Verbindungen zu setzen, heller Verstand.

5.) Wenn jemand alle diese Geschäfte mit einer ausserordentlichen Leichtigkeit verrichtet; so sagt man, er habe Scharfsinn, scharfen Verstand. Andere Bedeutungen dieses Ausdrucks.

VII.

Vom Witze.

Weil ich Verstand, Scharfsinn, Tiefsinn, die man sehr oft mit Witz verwechselt hat, genau bestimt habe; so nehme ich Witz hier in der gewöhnlichsten Bedeutung, die aber selten so deutlich gedacht wird, in welcher er die Fähigkeit anzeigt, durch gewisse Ideen-Verbindungen Lachen oder Lächeln zu erregen.

An dieser Materie vom Lachen, und Lachen-Machen sind die grösten Geister gescheitert. Man kann vielleicht nicht anders auf eine gute Art sich herauswickeln, als wenn man die Schwierigkeiten sich alle recht deutlich denkt. Dann zeigt sich vielleicht ein Ausweg.

Nicht alles, was Lachen macht, ist witzig. Nicht alles Lachen entsteht aus Witz.

Das Lächerliche und Belachenswerthe läßt sich eben so wenig genau unterscheiden: in ihre eigenen Gränzen einschliessen.

Unter allen Eindrücken gewisser Gedanken und Gegenstände sind keine ungewisser in ihren Würkungen, als die Lachenmachenden. Ursachen in ganzen Nationen sowohl als einzelnen Individuen.

Der

Der einzige Ausweg aus diesen Schwierigkeiten scheint dieser zu sein: alle lachenmachende Gedanken und Gegenstände in gewisse Arten einzutheilen, und dann zu untersuchen, ob in allen diesem nicht etwas gemeinschaftliches sei. Wenn wir dies letztere entdecken; so würden wir das eigentliche Lachenmachende Arcanum wissen.

Hier sind aber wiederum Schwierigkeiten, die einem jeden leicht einfallen werden.

Wenn man auf alle Einfälle, und Ideen-Verbindungen acht giebt, die zum Lachen reizen; so werden sie sich vielleicht alle unter folgenden Arten bringen lassen. Wir lachen

1.) weil die Ideen-Verbindungen, höchst **wunderbar**, — höchst **ungereimt** sind.

2.) Ferner wenn sie seltsam, unerwartet, aber weder wunderbar noch ungereimt sind. — Laune.

3.) oder wenn **Persohnen, Handlungen** die uns vorher schon lächerlich waren, entweder nach der Natur und mit dem Vorsatze sie lächerlich zu machen — oder mit verstellter Ernsthaftigkeit geschildert werden.

Komischer Witz, Ironie.

Das was in diesen Beobachtungen dunkel ist, komt daher, weil wir das allen diesen Arten lachenmachender Gedanken und Gegenstände Gemeinschaftliche Arcanum nicht kennen, wodurch allenthalben Lachen erregt wird. Ich habe hier eine Vermuthung, die aber noch nicht äußern darf.

Verschiedene zu eingeschränkte oder weitläuftige Erklärungen des Witzes.

Gründe aus welchen man den Witz in ächten und unächten, in feinen und plumpen, groben und anständigen Witz eintheilen kann.

Eine Bemerkung über den boshafften beissenden Witz.

VIII.

Vom Genie.

Was Genie sei? Prüfungen einiger gewöhnlichen Erklärungen.

Eintheilung derselben in *hommes d'esprit* und *hommes de genie.*

Was Original-Genie bedeute: Unterschied eines solchen, und eines αυτοδιδακτος.

Wer-

Werden Genies gebohren, oder sind sie bloße Producte glüklicher Zufälle? Ursache ihrer Seltenheit.

Wenn das erstere richtig wäre; kann man dann noch weiter fragen, ob Genies zu gewissen Geistes-Beschäfftigungen allein prädestinirt werden?

Was heißt Universal-Genie? Noch einige Betrachtungen über Fragen, die man hier am schicklichsten beantworten kann.

Der Psychologie dritter Theil
Von der Sprache.

I.

Was Sprache sei: ihre Anzahl.

Einige Vorerinnerungen zu diesem Theile, und über die Geschichte seiner Cultur.

Wenn Sprache in der weitläuftigsten Bedeutung so viel heißt, als eine Samlung hör- und sichtbarer Zeichen aller innern Gedanken und Empfindungen fühlender und denkender Wesen; so mus man mehrere Sprachen annehmen.

Drei davon gründen sich auf die physische Organisation, auf die wunderbare Harmonie des ganzen Nerven-Systems. Inarticulirte Empfindungs-Laute — Geberden — und Minen Sprache.

Erläuterungen über diese Natur-Sprachen;

Ar-

Articulirte Sprache muß ganz genau bestimt werden, weil sehr vieles von Ihrer Erklärung abhängt. Besonders mus dahin gesehen werden, daß deutliche Begriffe, und articulirte Zeichen deutlicher Begriffe nicht verwechselt werden.

Wenn articulirte Sprache nicht eben so nothwendig ist, als die vorhergenanten; so frägt sichs, ob der Mensch selbst sie ohne übernatürliche Hülfe habe erfinden können. Um diese Frage aufzulösen; müssen wir zu bestimmen suchen, wie viel und wie deutliche Kentnisse der Mensch ohne articulirte Sprache haben könne: ob er blos durch diese Vorzüge vor allen andern Thieren sprachfähig sei? Und wie die Umstände beschaffen sein musten, die ihn veranlaßen konten, seine Gedanken und Empfindungen durch articulirte Laute zu bezeichnen. Die Auflösung dieser Fragen wird der Gegenstand der drei folgenden Abschnitte sein.

II.

Von den Fähigkeiten und Kentnissen des sprachlosen Menschen.

Diese Untersuchung ist sehr verwickelt. Sie theilt sich in zween Abschnitte, deren erstern ich hier untersuche.

1.) Ist der sprachlose Mensch deutlicher Begriffe fähig? — Wichtiger Unterschied der Perceptionen des Gesichts und der übrigen Sinne in Rücksicht auf ihre Abhängigkeit von der Wort-Bezeichnung.

2.) Kann der Mensch ohne unsere Gedanken Zeichen Perceptionen associiren — urtheilen — allgemeine Begriffe bilden.

Hier wird uns die obige genaue Auseinandersetzung der menschlicheu Kräfte und ihrer Würkungen große Dienste leisten. Die Unbestimtheit der allgemeinen Ausdrücke, **Vernunft, Besonnenheit**, war die einzige Ursache der Verwirrung dieser Materie.

III.

Von der Sprachfähigkeit.

Sprachfähig nenne ich den Menschen, wegen des Vorzugs seiner Organisation, wodurch er in den Stand gesetzt wird, gewisse Begriffe mit gewissen Tönen zu verbinden, oder doch solche Verbindungen der Zeichen und Begriffe von andern zu erlernen.

Fähigkeit mus hier genau erklärt werden. Aus gewissen Bestimmungen dieses Begriffs, die den grösten Geistern gemein sind, kann man bewei-

beweisen, daß der Mensch würklich Sprache habe, wenn er ihrer nur fähig ist.

Der Mensch unterscheidet sich durch Sprachfähigkeit vom Thier, wenn alle die Anlässe, die den erstern zwingen Sprache zu erfinden oder zu lernen, bei dem Thier vergeblich, fruchtlos sind. Alsdann ist das Thier stumm. Der Mensch kann nur sprachlos sein.

Diese Unfähigkeit Sprache zu erfinden oder zu lernen kann beim Thiere entweder aus dem Mangel von Ueberlegung, oder aus der Unvollkommenheit der Sprach-Organen entstehen.

Welcher von beiden Fällen ist der wahrscheinlichste?

IV.

Von den Anlässen zur Sprach-Erfindung.

Nachdem wir die Kentnisse und Fähigkeiten des sprachlosen Menschen genau untersucht haben; müssen wir die Anläße untersuchen, die ihn anreitzen, Töne zu Gedanken Zeichen zu machen.

Der Mensch konnte lange unförmliche Laute ausstossen, ehe er Sprache erfand oder sich bewußt

bewußt war, daß er Töne zu Gedanken Zeichen machte. Dies nenne ich den deutlichen Gedanken der Sprache: hier war die Epoche der Sprach-Erfindung.

Der außer 'gesellschaftliche Thier-Mensch konnte keine Sprache erfinden.

Allein gleich bei den erstern Anfängen der Gesellschaft mußte er diese Erfindung machen, oder sich ihr doch nähern.

Muste diese erste Zeichen-Kunst aber just tönende Sprache sein? — dies ist nicht wahrscheinlich. Die letztere war nur Hülfs-Sprache der Gesticulation. — Doch muste jene mit dem Fortgange der Gesellschaft bald die herrschende werden.

Uebergang von dem inarticulirten Geschrei zu distinctern, leicht zu unterscheidenden Tönen.

Noch war keine articulirte: sondern nur musikalische Sprache. Vielleicht wären alle Sprachen das geblieben, was sie anfangs waren; wenn nicht — Unter einer gewissen Bedingung die musicalische Sprache nothwendig articulirt werden mußte. Und diese Bedingung war die Schrifft, die Töne mahlt, die wir nachher genauer untersuchen werden.

Die Erfindung der Sprache sind wir einzig und allein dem Gehör: ihre Fortbildung aber fast eben so ausschliessend dem Gesicht schuldig.

Weder die Onomatopoiie noch das Gesetz der Gleichartigkeit der Empfindungen — und der Zeichen konten den Menschen in der Ausbildung der Sprache weit bringen.

Ganz früh mußte das Gesetz der Aehnlichkeit, wodurch viele tönende und alle nicht tönende Gegenstände aus den schon bezeichneten ihre Nahmen erhielten, die allgemeine Richtschnur bei der Vervollkommung der Sprache werden. Beweise und Folgen dieses Phänomenons.

Weil aber diese Aehnlichkeiten, nach welchen die Ausbesserer der Sprachen Gegenstände, Eigenschaften, Verhältnisse nach andern, die schon Nahmen hatten, bezeichenten, außerordentlich zufällig, entfernt, und unbemerkbar waren; so kann man in einem gewissen Verstande sagen, daß der gröste Theil der Sprache willkührlich sei. Bestimmung dieses Ausdrucks. Ferner was nothwendig, natürlich in der Sprache sei.

V.

Anwendung dieser Distinction auf alle menschliche Gedanken Zeichen.

Die Interjectionen, die Minen- und Geberden-Sprache sind als Folgen eines gewissen Mechanismus physisch nothwendig, sie mögen in verschiedenen Naturen und Individuen so verschieden und unähnlich sein als sie immer wollen. — Aber sie können als Zeichen innerer Empfindungen ganz wohl nicht allgemein verständliche Natur-Sprache sein. Gründe dieser Behauptung.

Die articulirte Sprache ist nicht eine so unmittelbare Folge unsrer Organisation, als die vorhergehenden. Die Natur hat aber von innen und aussen zur Bildung einiger Theile derselben mehr als bei andern vorgearbeitet. Sie ist bald mehr bald weniger natürlich oder willkührlich.

Ein vortreflicher Schriftsteller behauptet fünf Ordnungen natürlicher Sprach-Theile: die inarticulirten Laute — die Labial-Wörter — die Charakteristischen Sylben und Buchstaben der Sprach-Organen — die durch die Onomatopoiie gebildeten Wörter — und endlich diejenigen Sylben und Wörter, die, wie er sich ausdrückt, von der Natur selbst zur Bezeich-

zeichnung gewisser Verhältnisse und Lagen der Körper-Welt bestimmt sind. — Prüfung derselben.

Eine kurze Anzeige der übrigen Hypothesen über den **Ursprung** der Sprache.

VI.

Von den ursprünglichen Unvollkommenheiten aller Sprachen: kurzes Ideal einer menschlich-vollkommenen Sprache.

Die Unvollkommenheiten der Sprachen liegen theils in den Wörtern selbst, theils in der Syntax.

Die erste in dem Bau aller Sprachen sich gründende Fehler ist die **Unbestimtheit** der **allgemeinen Ausdrücke**, wenn sie entweder zu eng oder zu weitläuftig sind, Armuth oder lästigen Ueberfluß hervorbringen. — Ursache dieses niemahls ganz zu überwindenden Fehlers.

In den Sprachen bemerkt man diesen Fehler am wenigsten, die den spätern Ausbesserern erlaubten, neue Wörter zu bilden, oder aus andern Sprachen herüberzuhohlen.

Der

Der zweite wesentliche Fehler ist dieser, daß alle allgemeine Wörter so unbedeutend sind, und fast niemals durch ihre Zusammensetzung die Entstehung der Begriffe anzeigen. Vortheile und Nachtheile, denen eine solche Eigenschaft ausgesetzt wäre. Der Zwang der Syntax ist ein Fehler, der die nachtheiligsten Folgen hat. Weitläuftigere Erklärung desselben. — Andere Fehler.

Kurze Schilderung einer menschlich-vollkomnen Sprache.

VII.

Einfluß der Sprachen auf den menschlichen Geist: Vorzüge der einen vor den andern; philosophische und dichterische Sprachen.

Gesagt hat man's oft genug, daß die Sprachen erstaunlich viel zur Entwickelung der menschlichen Kräfte beitrügen: aber, so viel ich weis, noch nicht bewiesen; nicht die Mittel angegeben, wodurch sie so viele Wunder verrichtet.

1.) Wir können durch die Sprache mehr Ideen behalten, als sonst möglich wäre.

2.) Sie macht uns auf unendlich viele Seiten und Eigenschaften der Natur aufmerk-

merksam, die der eigenen Beobachtung entwischt wären.

3.) Dadurch, daß ein großer Theil unser Sensationen, Gefühle und Empfindungen mit eigenen Zeichen belegt werden, wird die Kette der Associationen noch einmahl so sehr verlängert, — und noch einmahl so fest angezogen.

4.) Die Association der Ideen wird unendlich durch die Gewohnheit zu reden vervielfältigt — und erleichtert. Unsere Ideen sind viel tausendfältiger combinirt, als die Empfindungen, woraus sie abstammen: die Uebung und Gewohnheit zu reden macht uns zuletzt fähig, unglaublich viele Ideen in kürzerer Zeit aufzuwecken, und zwar mit weniger Mühe. — Die allgemeinen Zeichen setzen uns in den Stand, unsere Reichthümer nach Zwecken zu besichtigen: zu meditiren.

Es ist also für eine Nation, für ein Individuum, nicht gleichgültig, wie dies wunderthätige Vehiculum seiner Ideen beschaffen sei.

Alle Sprachen cultivirter Nationen sind entweder dichterisch oder philosophisch. Bei-

des mehr oder weniger. Bestimmung dieser Ausdrücke.

Wir lernen die Welt durch die Sprache kennen. Sie ist der erste wichtigste Cursus der Philosophie, der das Genie erwecken oder tödten kann.

Kann man philosophische und dichterische Sprachen mit Recht einander entgegensetzen?

Wird eine Sprache in eben dem Grade weniger dichterisch, in welchem sie philosophischer wird? — Wahrscheinlicherweise hat man hier verschiedene Phänomena verwechselt.

Eine Sprache, die durch und durch dichterisch ist, in der man nicht anders als dichten kann, ist eine unvollkomne Sprache: desto unvollkomner, je mehr der Geist unter dem Zwange der Poesie, und der Menge einzelner Bilder erdrückt wird.

Warum aber ändert sich mit der Ausbildung einer Sprache der Gegenstand, das Intereße der Dichtkunst? — Aus dieser nicht genug beobachteten Erscheinung hat man die ausgebildeten Sprachen zu tief herunter gesetzt.

Warum gehen alle Sprachen nicht in einer stets steigenden Progreßion zu immer höhern Gra-

Graden der Vollkommenheit fort? Die fatale Periode ihres Unterganges ist gemeiniglich nahe, wenn die Prose zu geschmückt und überladen, die Poesie hingegen zur wässerichten Prose wird. — Haben wir schon Beispiele untergegangener Sprachen genug, um daraus allgemeine Grundsätze abziehen zu können?

VIII.

Von den Haupttheilen der Sprache: der Syntax, den Sprüchwörtern und Idiotismen.

Von den acht Theilen der Sprache.

Welche von diesen sind **nothwendig**, welche **zufällig**. — Vorschlag dieses zu erfahren.

Syntax was sie sei?

Unterschied der **Sprüchwörter** und **Idiotismen**. Ihre Wichtigkeit.

IX.

Von der Schrift.

Es giebt zwo Arten wesentlich verschiedener Schrift. Die eine mahlt die Gegenstände selbst; die andere nur die Töne.

Die erstere ist unstreitig die **natürlichste**, diejenige, worauf der Mensch zuerst fallen konte.

So wie bei der Erfindung der **Sprache** nicht alle Gegenstände **tönten**; so waren bei der Erfindung der Schrift nicht alle Gegenstände sichtbar. Nach demselben Gesetze der Aehnlichkeit entstanden hier **Hieroglyphen** und **Symbola**; wie dort **abgeleitete Wörter**.

Diese mahlerische Schreib-Art mußte durch den häufigen Gebrauch zuletzt sich selbst sehr **ungleich** werden, **willkührlich** scheinen. Die Schinesische ist die einfachste hieroglyphische Schrift: sie steht auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit, deren diese Schreibart fähig ist.

Hat diese hieroglyphische Schreib-Art Vorzüge vor der unsrigen, die Töne mahlt? — Folgende Gründe machen das Gegentheil wahrscheinlich.

1.) Unsere **Schrift** lernen wir fast mit den Sprachen zugleich. Bei der mahlenden findet gerade das Gegentheil statt. Die Erlernung der Schrift-Zeichen erfordert ungleich mehr Mühe und Zeit, als die Erlernung der Sprache selbst.

2.) Die **Sprache** kann **arm**, die Schrift **reich** sein, und umgekehrt. Die Verschiedenheit

heit der Sprachen und Dialekte hindert die Mittheilung durch **Schrift** nicht.

3.) Endlich werden diese Schrifft-Zeichen so **zahlloß**, daß sie das **einzige** Studium der **Gelehrten** werden. — Man schätzt einen Gelehrten nur nach der Anzahl der Hieroglyphen, die er auswendig gelernt hat. — Irrthümer und Vorurtheile werden verewigt — Der Fortgang in den Wissenschaften unmöglich gemacht — und der gröste Theil der Menschen von den nützlichern Kenntnissen ausgeschlossen.

4.) Die Sprache bleibt immer **musikalisch**, wird niemals **articulirt**: weil sie nicht unter der Aufsicht der Schrift steht. Daher die **Ungewisheit** und **Vervielfältigung** der **Dialekte**.

Alle diese Nachtheile vermeiden wir durch **unsere** Schrift, die **Töne mahlt**. — Sie ist der **höchste Flug** des menschlichen Geistes, und erhebt den Menschen, der sie braucht, eben so sehr über den hieroglyphischen, als die Sprache den redenden Menschen über den Sprachlosen wegsetzt.

Der Uebergang von der einen zur andern ist fast unbegreiflich, und doch ist ihre Erfindung so alt, daß fast alle Nationen Anspruch

 dar-

darauf machen. Sie verliert sich in die dunkeln Zeiten der Tradition.

Einige Bemerkungen über die Charakteristik mit verschlungenen Knoten und kleinen Steinchen.

X.

Allgemeine Sprache. — Vortheile der Muttersprache. — Eigenthümliche Sprache des Genies.

Leibnitz hat sein ganzes Leben durch von einer allgemeinen Zeichenkunst geredet: aber fast nichts davon geschrieben.

Was er in seinen gedruckten Werken davon sagt, zeigt unwidersprechlich, daß er sich selbst nie recht verstanden habe. Beweise hievon.

Bald hoft er eben die Vortheile von ihr, wie von den Zeichen der Algebra: bald beschreibt er sie ohngefähr, wie die Schinesische. Wenn ich sie also unter beiden Gesichtspuncten betrachte; so werde ich erfahren können, was wir davon zu hoffen haben.

Soll die allgemeine Charakteristik aller menschlichen Empfindungen, Gefühle, Sensationen und Gedanken so beschaffen sein, wie die

die der Algebra; so ist sie schlechterdings nicht möglich.

Soll sie aber nur eine verbesserte Nachahmung der Schinesischen sein; so kann sie niemals die Vortheile leisten, die Leibnitz von ihr sich verspricht; ohngeachtet ich zugebe, daß sie weniger unvollkommen als die Schinesische sein könnte.

Was ist **Mutter-Sprache**? Es giebt vielerlei Ursachen, warum ein Genie soviel verlieren, sich selbst so **ungleich** sein muß, sobald es seine Gedanken nicht in seiner **Mutter-Sprache** ausdruckt.

Ueber die **eigenthümliche** Sprache des Genies.

Der Psychologie vierter Theil.

Von der Wahrheit unserer Erkentniß.

I.

Von der Wahrhaftigkeit der äußern Sinne.

Einige Vorerinnerungen über den jetzigen Zustand der Streitigkeiten der Dogmatiker und Skeptiker. Gefährliche, unrichtige Vorstellungen, die man sich von den leztern gemacht.

Man kann die äussern Sinne **wahrhaftig**, die Sensationen **wahr** in dreierlei Verstande nennen.

1.) In soferne die leztern uns die Körper-Welt würklich so vorstellen, als sie ausser uns ist. Oder

2.) in soferne sie getreue untrügliche Zeichen des Verhältnisses äußrer Gegenstände zu unsern Organen sind.

3.) in so ferne die Sensationen würklich so beschaffen sind, als sie uns scheinen, als wir sie

sie zu empfinden glauben. Die Wahrheit der Sensationen ist niemals in Zweifel gezogen worden.

Diejenigen also, die die Wahrhaftigkeit der äussern Sinne in den beiden ersten Bedeutungen behaupten, müssen nothwendig zwei Kriteria angeben, wodurch sie die Würklichkeit vom Schein, den wahren Schein vom falschen unterscheiden.

I. Diejenigen, die die Wahrhaftigkeit der Sinne, die Wahrheit der Sensationen in der ersten Bedeutung behaupten, haben zweierlei zu beweisen:

a) Daß würklich etwas ausser uns sei.

b) Daß es gerade so beschaffen sei, als die Sensationen sagen.

Das erstere ziehen die Idealisten in Zweifel. Das Zweite läugnen nicht nur die Skeptiker, sondern viele Dogmatiker.

a) Die Existenz der Körper-Welt demonstrativisch zu beweisen, ist in eben dem Grade schwer, in welchen es schwer ist die Unmöglichkeit darzuthun, daß unsere Sensationen auf keine andere Art entstehen können.

Die gewöhnlichen Gründe wider den Idealismus sagen nichts, so lange man nicht dar-

gethan hat, daß kein über die Menschheit erhabenes gutes Wesen mit uns spielen wolle: daß kein böses könne: und daß ausser der unmittelbaren Einwürkung eines obersten Wesens keine andere Entstehung der Sensation möglich oder wahrscheinlich sei.

Die Widerlegung des Idealismus ist in der That so leicht nicht, als Des-Cartes und ein neuer Engländer sich vorstellen.

Es ist immer sonderbar, daß zwo der Hypothesen, wodurch man die Vereinigung des Leibes und der Seelen zu erklären gesucht hat, den Idealismus so begünstigen, seine Widerlegung so schwer, und den Uebergang zu ihm so leicht machen. Ein Beweis, daß er kein gefährlicher Irthum sei!

Prüfung der Meinungen: daß wir alles in Gott sehen, und daß die Seele alle in ihr vorgehenden Veränderungen aus sich selbst herauswickele: und also nicht der Einwürkung äußrer Gegenstände schuldig sei.

Je weniger diese Gedanken wahrscheinlich sind: desto mehr ist es der Glaube an eine würklich ausser nur existirende Welt. Je mehr man aber jenen Gewicht beilegt; desto näher rückt man dem Idealismus entgegen.

Kein System macht die Widerlegung des Idealismus schwerer, als das **Manichäische.** Sie müssen beweisen, daß das gute Principium uns nicht **täuschen wolle:** und daß das böse es nicht **könne.** — Der Atheist hingegen ist am weitesten davon entfernt.

Alle diese Gründe beweisen das Daseyn der Körper-Welt nur für die **neuen Eindrücke,** die wir zum ersten mahle von äussern Gegenständen erhalten: Jede wiederholte Sensation kann schon aus mehrern Ursachen **Illusion** werden. Dies werde ich nachher untersuchen.

b) Ist die Körper-Welt ausser uns **genau** so beschaffen, als die Sinne sie uns vorstellen?

Wenn dies sein solte; so müsten die Organen aller Menschen, und der einzelnen Individuorum zu allen Zeiten dieselben sein.

Die Vernunft und Erfahrung sagen ferner, daß eine jede Sensation, die von äußern Gegenständen hervorgebracht wird, eben so sehr von dem Zustande und der Beschaffenheit der Organen, als von der Natur und Einwürkung des Gegenstandes abhange.

Dies sah man ein, und doch wollte man den einmahl angenommenen Satz nicht aufgeben. Man wählte daher zwei Mittel, sich gegen die Einwürfe in Sicherheit zu setzen.

Man

Man schob die Schuld auf das **Urtheil**: und dadurch wurde dieselbige Schwierigkeit nur einen einzigen Grad weiter hinaus geschoben.

Andere gaben Regeln **der Vorsicht**. — Allein diese sind das nicht, wofür man sie ausgiebt. — —

Wenn aber kein einziges Ding ausser uns genau so beschaffen ist, als unsere Sensationen sie vorstellen; woher die allgemeine Ueberredung, daß einige Eigenschaften der Körper ausser uns gerade so sind, als wir sie vermöge unsrer Sinne uns vorstellen?

Loke und andere bewiesen es von den zufälligen Eigenschaften, (Qualitès secondes) daß sie ausser uns nicht so beschaffen sein können, als wir sie nach den Eindrücken uns vorstellen: er nahm aber die wesentlichen (Qualitès premières) aus. — Ist diese Ausnahme richtig?

Der Erfahrung nach hat Loke die leztern zu sehr erhoben; die erstern zu sehr erniedrigt. Beweise und Erfahrungen.

II. Wenn also kein Gegenstand ausser uns so ist, als er scheint; so frägt man weiter: sind die Sensationen denn nicht wenigstens immer richtige Anzeigen des Verhältnisses äußrer Gegenstände zu unsern Organen?

a) Es giebt Illusionen. Unterschied derselben. Mittel, Sensation und Illusion zu unterscheiden.

b) Setzt man aber voraus, daß eine Sensation würklich von einem äussern Gegenstande hervorgebracht werde; so folgt nothwendig, daß sie wahr sei, daß sie ein Product der Einwürkung dieses Gegenstandes in dieses Organ sei. Bei dieser Voraussetzung sind alle, selbst die verschiedensten, entgegengesetzten Sensationen, die ein Gegenstand in den Organen mehrer Menschen erzeugt, wahr.

Allein in diesem Verstande sucht man hier nicht Wahrheit. Man will hier ein Kriterium haben, wodurch man bei der erstaunlichen Verschiedenheit und selbst dem Gegensatz der durch einerlei Object erregten Sensationen bestimmen könne, welche Sensationen richtig, welche nicht richtig sind.

Um diesen Zwek zu erreichen, und die unzähligen Streitigkeiten über die Wahrheit der Sensationen zu vermeiden, nimt man den gewöhnlichsten Zustand der Objecte und der Organen als ein Kriterium an, nach welchen ein jeder seine Sensationen selbst richten, oder von andern richten lassen muß.

So

So bald man sich also selbst, oder andern beweisen kann, daß das Object oder das percipirende Organon zur Zeit der Sensation sich in einem ungewöhnlichen Zustande befunden; so giebt man gleich selbst zu, und kann vermöge eines allgemeinen stillschweigenden Vertrags von andern das Geständniß verlangen, daß man sich geirret habe: ohngeachtet eine solche Sensation das Verhältniß des Gegenstandes zu dem Organ eben so richtig anzeigt, als eine jede andere, die man für **wahr** erkennt.

Wenn man dies Kriterium den **allgemeinen Schein** nennt; so kann man sagen, daß es sehr nützlich sei, und sehr viele Streitigkeiten aufhebe: nicht aber, daß es würklich **wahre** Sensationen von unwahren unterscheide. Nennt man aber den **allgemeinen Schein** in dem Verstande, als wenn **einige** Sensationen in **allen** Menschen **gleich** wären, oder als wenn **einige** Gegenstände in **allen** Menschen **gleiche** Empfindungen erregten; so kann man dreist sagen, daß es gar keinen **allgemeinen Schein** gebe.

Einige Streitigkeiten werden durch das allgemein aufgenommene Kriterium des gewöhnlichen Zustandes der Objecte und Organen vermieden: aber niemals wird dadurch eine allgemeine Gleichheit und Uebereinstimmung aller Sensationen erreicht werden, weil

1.) wir die Gränzen des **gewöhnlichen** und **natürlichen**, des **ungewöhnlichen** und **unnatürlichen** niemals bestimmen können.

2.) weil selbst in dem ursprünglichen Bau der Organen, die man für **gesund**, natürlich erkennen mus, eine große Verschiedenheit ist.

3.) Weil die **jedesmalige Disposition** gesunder Organen niemals dieselbe ist.

4.) Weil wir niemals durch die **vorher gegangenen** Modificationen des percipirenden Organons auf gleiche Art zu **einerlei** Sensation vorbereitet werden.

5.) Weil wir niemals bei einer einzigen Sensation **dieselben** und **gleichviel** Ideen im Kopfe haben, die sich **mit** und **ohne** unser Wissen sogleich mit der Sensation **vermischen**, und sie in einer ganz andern Gestalt, als ohne diese geschehen wäre, der Seele darstellen.

Wir behalten also immer *ιδια παθη* und *κοινα ονοματα*, wie die Cyrenaiker sagten.

III. Alle Zweifel, die je ein Idealist und Skeptiker gegen die Wahrheit der sinnlichen Erkent-

niß

niß vorgebracht hat, gehen alle gegen die Sensationen, in so ferne man sie als untrügliche Zeichen der wahren Beschaffenheit der Körper-Welt, oder stets gleichförmiger Verhältnisse derselben zu unsern Organen angesehen hat: keine einzige trifft die Sensation, als Sensation, unabhängig von diesen Beziehungen betrachtet. Und dies war auch wohl nicht gut möglich.

Eine jede Sensation ist ihr eigenes Kriterium.

Die Wahrheit der Sensationen kann kein Idealist und Skeptiker läugnen. Hier muß der letztere beifallen, und seine αταραξιαν aufgeben. Auf diese Art hat man aber den Skeptiker niemals angegriffen.

Nachdem ich die Ausdrücke so bestimmt, meine Ideen so geordnet, und die mit so vielen Siegen und Niederlagen von beiden Seiten geführten Streitigkeiten von dieser Seite angesehen habe; so hat mich weder der Stolz der Dogmatiker getäuscht, noch der Muthwille der Skeptiker, oder die scrupulöse übertriebene Wahrheitsliebe der Idealisten furchtsam gemacht.

II.

Von der Wahrheit der innern Gefühle und Empfindungen.

Wichtiger Unterschied der innern Empfindungen und Gefühle. Die erstern werden alle durch Gegenstände ausser uns erregt: die innern Gefühle wachsen auf dem eignen Grund und Boden der Seele: beziehen sich auf nichts ausser uns, werden durch keinen äussern Gegenstand unmittelbar erregt.

Wenn man also nach der Wahrheit der erstern frägt; so kann Wahrheit hier wie bei der sinnlichen Erkentniß, dreierlei Bedeutung haben.

1.) Drücken sie die Beschaffenheit der äussern Gegenstände ganz genau aus, oder

2.) sind sie untrügliche Zeichen des Verhältnisses gewisser Gegenstände zu den Organen der innern Empfindung?

3.) oder sind sie als Empfindungen betrachtet wahr?

Die erste Frage beantwortet schon der sensus communis mit Nein. Die Zwote wird eben so aufgelöset, als bei den äussern Sensationen. Die dritte gleichfalls.

Nach der Wahrheit der **innern** Gefühle kann man in den beiden erstern Bedeutungen dieses Worts nicht fragen. Sie drücken weder die würkliche Beschaffenheit noch das Verhältniß der äussern Gegenstände aus: die **Organen**, deren Modificationen sie ausdrücken, sind uns unbekant.

Wenn sie also irren, falsch sind; so sind sie es als Gefühle selbst. Einige haben dies für möglich gehalten. Prüfung der Gründe und Beispiele, die dies zu beweisen scheinen.

Etwas über die **Wahrhaftigkeit** des **Gedächtnisses.**

III.

Ueber die **Wahrheit der allgemeinen Ideen und Sätze**, nebst deren Kriteriis.

Allgemeine Ideen und Sätze sind nicht in eben dem Verstande wahr, in welchem Sensationen, Gefühle und Empfindungen wahr sind. Wahrheit ist keine allenthalben gleiche Eigenschaft aller Seelen-Modifica tionen.

Alle allgemeinen Ideen und Sätze müssen in Rücksicht auf Ihre Wahrheit in zwo Haupt-

Arten

Arten eingetheilet werden. Zur Unterscheidung will ich die einen Ideen und Sätze der ersten Art und die andern Ideen und Sätze der zweiten Art nennen.

Die allgemeinen Ideen der ersten Art beziehen sich ganz auf äußere und innere Empfindungen und Gefühle, in so ferne diese uns die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der Körper-Welt, oder ihre eigene entdecken. Sie sollen also richtige Abdrücke der Substanzen, Eigenschaften und Verhältnisse sein, die würklich existiren. Weder ihre Bestandtheile, noch ihre Gränzen hängen von unserm Willkühr ab.

Die Ideen der zweiten Art sind gleichfalls mit jenen einerlei Ursprungs. Sie werden aber nicht nach dem, was in der Natur würklich ist, genau gebildet, sondern nach gewissen nützlichen Absichten zusammengesetzt. Wenn auch in der ganzen Natur nichts dem Begriffe entsprechendes wäre; so würde er deswegen doch wahr sein. Man darf also die Wahrheit dieser Begriffe nicht nach ihrer Uebereinstimmung mit dem, was in der Natur ist, beurtheilen; sondern die Richtigkeit dessen, was in der Natur ihnen entsprechendes ist, wird aus ihnen beurtheilt. Ihre Wahrheit ist also von der Empfindung unabhängig.

Diese verschiedenen Ideen-Arten sind nicht in einerlei Verstande **wahr**: daher haben sie auch kein gemeinschaftliches Kriterium.

Wenn eine Idee der ersten Art wahr sein soll; so muß sie drei Proben aushalten können: ein jeder ihrer Bestandtheile mus **reell** sein, sich auf keine Illusionen gründen, und **alle** zusammengenommen müssen auch gerade dem Complexus von Aehnlichkeiten, der sich in der Natur findet, entsprechen: **alle** die Aehnlichkeiten erschöpfen und auch **nicht mehr** enthalten, als die Substanz, die Eigenschaft, dies Verhältniß in der Natur enthält.

Die Ideen der **zwoten Art** können wahr sein, ohne daß eine einzige dieser Bedingungen statt hat. Man antwortet also auf alle diese Fragen auch nicht: sondern setzt voraus, daß ein jeder, der diese Ideen braucht, gemeinschaftliche Absichten mit dem ersten Erfinder habe.

Das Kriterium ist in beiden Ideen-Arten auch ganz verschieden. Für die ersten sind wir nur in so ferne eines Kriteriums fähig, als wir 1.) die Wahrheit der Sensationen, Gefühle und Empfindungen einsehen können (hier berufe ich mich auf die vorhergehenden Abschnitte) und 2.) im stande sind zu erfahren, ob wir alle Aehnlichkeiten entdekt und 3.) keine einzige zu

viel

viel in die allgemeine Idee aufgenommen haben. In wie ferne wir uns in Ansehung der beiden letzten Puncte der Wahrheit versichern können; ist schon in dem Abschnitte von den Definitionen gezeigt worden.

Das Kriterium der Wahrheit bei den allgemeinen Ideen der zwoten Art ist bloß die **Composzibilität** der Ideen, ihre **Gedenkbarkeit.**

Es mußte daher viele Verwirrung entstehen, wenn man diese so sehr verschiedene Ideen verwechselte, und auf die einen das anzuwenden sich bemühte, was sich nur von den andern sagen ließe.

Prüfung einiger Kriterien für die allgemeinen Ideen.

II. Nach diesem Unterschiede der allgemeinen Ideen zerfallen die **Grundsätze**, in welchen Ideen dieser Art von einander bejahet oder verneinet werden, gleichfals in zwo Haupt-Klassen. Ich will diejenigen, in welchen sich Ideen der ersten Art befinden, **philosophische**: und die, welche aus allgemeinen Ideen der zweiten Art bestehen, **mathematische** Grundsätze nennen. Ursache dieser Benennung.

Gründe warum ein Paar der grösten Philosophen in Ansehung der Grundsätze auf zwoo entgegengesetzte Seiten zu weit gegangen sind.

Die philosophischen Grundsätze, die aus allgemeinen Ideen der ersten Art bestehen, können niemals gewisser sein, als äußere und innere Empfindung, woraus sie entstanden sind, und worauf sie sich beziehen.

Kein einziger dieser Grundsätze ist durch sich selbst evident, — kann durch die bloße Compoßibilität der Ideen, durch die Undenkbarkeit des Gegentheils bewiesen werden — läßt eine demonstratio a priori, im strengsten Verstande, zu — und kein einziger besitzt das *ius de non appellando*.

Die mathematischen Grundsätze hingegen beziehen sich nicht auf äußere und innere Sensationen und Empfindungen: — sind nicht wegen ihrer Uebereinstimmung mit den leztern wahr, — werden nicht durch Inductionen bewiesen. — Ihre Wahrheit beruht einzig und allein auf ihre eigene Evidenz, auf die Undenkbarkeit des Gegentheils. Sie sind alle identisch und conditional.

Warum

Warum nicht solche Definitionen, solche Grundsätze in der Philosophie statt finden, als man in der reinen Mathematik hat. Warum eben das Verfahren, das in der Mathematik die wichtigsten Wahrheiten entdeckt, in der Philosophie auf Kinderspiele führt.

Kurze Bemerkung über den Unterschied der philosophischen und Mathematischen Lehr-Art.

Grundsatz wird aber auch noch in einem weniger strengem Verstande genommen: und in diesem finden sie auch in der Philosophie statt. Dann aber haben sie alle die Vorzüge, die man ihnen gegeben hat, nur unter gewissen Einschränkungen.

Grundsätze, wenn sie **vorsichtig** gebildet, und **gebraucht** werden, können auch in der Philosophie großen Nutzen schaffen.

Die **philosophischen** Grundsätze haben nicht zu **allen** Zeiten, in **allen** Ländern einerlei Werth. Ursache dieser Erscheinung.

Ob man in der Philosophie sagen könne: contra negantem principia non est disputandum.

Ob

Ob man in der Philosophie, wie in der Mathematik demonstriren könne?

In wie ferne in jener demonstratio a priori statt habe. —

IV.

Von der Wahrscheinlichkeit.

Bisher waren wir noch immer auf dem Gebiete der **Wahrheit**: jezt treten wir in das unerwesliche Reich der **Wahrscheinlichkeit** über. Ihre Gränzen.

Unterschied der **moralischen** und **historischen** Wahrscheinlichkeit. Nothwendigkeit dieser Distinction.

Was an sich wahrscheinlich und unwahrscheinlich: — und was **blos historisch** wahrscheinlich sei.

Höchste Grade der moralischen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit: in wie ferne sie die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses erhöhen oder schwächen könne.

Wenn

Wenn eine Sache weder an sich wahrscheinlich noch unwahrscheinlich ist; so beruht ihre Glaubwürdigkeit einzig und allein auf dem Werth der Zeugen und Zeugnisse.

Es ist lange so leicht nicht die Fähigkeit — und den guten Willen eines Augen-Zeugen zu erforschen, als man gemeiniglich glaubt.

Ausführliche Erzählung aller Bedenklichkeiten, die man hier mit Recht machen kann.

Ursachen warum ein Ohren-Zeuge nur halb so viel Glauben hat, als ein andrer, der selbst empfunden hat: und warum die Glaubwürdigkeit derselben in Verhältniß ihrer Entfernung von der Quelle abnimmt.

Betrachtungen über die so berüchtigte Logik des Wahrscheinlichen: ob und wo sie statt finde.

Warum die scheinbare Wahrscheinlichkeit einer Sache so verschieden sei.

Woher komt es, daß wir dieselben Persohnen für glaubwürdig halten, wenn es auf historische Facta ankömt: und ihren Zeugnis-

sen nichts mehr trauen, so bald die Rede von Meinungen ist?

Warum hat das Zeugniß in einzelnen Begebenheiten so vielen, in Meinungen gar keinen Werth?

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Hypothesen.

V.

Ueber die verschiedenen Arten und Grade der subjectivischen Gewisheit.

Verwirrung, die aus der Distinction der objectiven und subjectiven Gewisheit entstanden ist. Wie das leztere Wort zu verstehen sei?

Die verschiedenen Grade des Scheins der Wahrheit und Unwahrheit, der Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit bringen in unsrer Seele verschiedene Arten des Beifalls und nicht Beifalls hervor.

Glauben — Nicht-Glauben — Zweifeln — und ein gewisses Schweben

oder

oder Schwanken zwischen ja und nein sind vier verschiedene einfache innere Gefühle.

Ueberredung und Ueberzeugung zeigen die verschiedenen Grade des Beifalls, des Glaubens an. Leichtgläubigkeit, Hartnäckigkeit sind Fehler in Ertheilung des Beifals.

1.) Die Stärke unsers Glaubens ist kein Beweis von der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit einer Sache: oder ein hoher Grad der subjectiven Gewisheit sezt nicht immer einen eben so hohen Grad der objectiven voraus. — Analogische Bemerkunzen.

2.) Weder Glaube, noch Nicht-Glaube, weder Zweifeln, noch Schwanken sind in unsrer Gewalt: wir können also dieser Gemüthszustände wegen niemanden loben oder tadeln.

Wenn man also Leute wegen ihrer Meinungen getadelt hat; so muß das aus andern Ursachen geschehen sein. Uebereilung, Nachläßigkeit im Untersuchen: vorsetzliche Illusion, oder hartnäckige Beharrlichkeit in Meinungen. — Können wir in die Seelen andrer tief genug einschauen, um ihre Schuld und Unschuld in diesem Puncte genau zu entdecken, und — die hier offt gefällten lieblosen Urtheile

le zu rechtfertigen? Aeußerste **Unbilligkeit** der meisten dogmatischen Partheien.

3.) Warum handeln wir nicht immer nach Grundsätzen, die wir für wahr halten?

VI.

Ueber Irrthum und Vorurtheil.

Der Eingang in diese Materie ist leicht zu finden, weil sie so vielseitig ist: aber der Ausweg ist überaus schwer, wenn man sie nicht von der rechten Seite angefaßt hat. — Beispiele —

So wie etwas nicht immer in einerlei Verstande wahr ist; so ist auf der andern Seite etwas nicht in einerlei Verstande falsch. — Was **Vorurtheil** sei?

I. Es giebt Irrthümer der äußern und innern Empfindungen, in so ferne wir sie als Zeichen äußrer Gegenstände und ihres Verhältnisses zu unsern Organen betrachten.

II. Irrthümer in allgemeinen Ideen und Grundsätzen.

III. Irrthümer der wahrscheinlichen Kentnisse.

Wir

Wir können Irrthümer vermeiden, in so ferne unsere Kriteria für diese verschiedenen Erkentniß-Arten hinreichend sind, das Wahre vom falschen zu trennen, — und **wir selbst** im Stande sind diese **Kriteria recht anzuwenden.**

Den erstern Punct, **die Gränzen unsrer Erkentniß**, haben wir in den vorhergehenden Abschnitten ausgemacht.

Zur besten Anwendung dieser **Kriterien** kann man hier nur einige allgemeine Regeln geben.

In wie ferne müssen wir an **allen** zweifeln? Was will dieser Ausdruck sagen? Ist dieser allgemeine Zweifel denn würklich eine Universal-Medicin gegen den Irrthum?

Goettingae, etiam philosophiae doctores, dubitare et nonnulla nescire ausi sunt. *Heyne in Elogio Münchhusii.*

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Kurzer Abriß der Psychologie zum Gebrauche seiner Vorlesungen

Göttingen ; Gotha 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anthr.o.90
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11423013-9
VD18 10167919-007